

Neues vom Tage

100. Gedenkfeier „Blitzfeuer Heimat“

Reichsminister Dr. Goebbels dankt den deutschen Seelenkämpfern Hamburg, 5. März. Aus Anlaß der 100. Jubiläumsgedenkfeier des deutschen Kurzwellensenders „Blitzfeuer Heimat“ vereinigte sich auf Einladung des Leiters der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, am Sonntag in einem Schauspieltheater in Hamburg zahlreiche Vertreter aus Partei, Staat und Wehrmacht — unter ihnen der erste Ritterkreuzträger der deutschen Handelsmarine, Kapitän Hellmann, über 700 Seemannsfrauen und -angehörige zu Stunden künstlerischen Erlebens. Wieder konnten viele Angehörige deutscher Seelenkämpfer durch den Leiter persönlich ihre Grüße an die Lieben in der Heimat übermitteln. Ihren Höhepunkt fand die Jubiläumsgedenkfeier im Grußworten des Gauleiters Bohle und einer Festrede des Reichsministers Dr. Goebbels an die deutschen Seelenkämpfer, in der es heißt: Die Sendung „Blitzfeuer Heimat“ will eine Brücke von der Heimat zu euch draußen sein, wo ihr auch eure Härte und schwere Pflicht erfüllt. Sie soll euch mit dem großen Geschehen unserer Tage verbinden, an der ihr zu eurem Teil in freier Einjährigkeit und vorbildlicher Haltung mitwirkt. Die deutsche Handelsmarine hat in diesem Kriege Leistungen vollbracht und vollbracht sie weiter jeden Tag, deren Würdigung einer späteren Zeit überlassen bleiben muß. Ihr selbst werdet es am besten verstehen, warum sie während des Krieges nicht in dem Maße öffentlich besprochen werden können, wie sie es herkömmlich verdienen. Wenn jetzt als erster „Blitzfeuer“ ein deutscher Seemann mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden ist, so hat er diese Ehrung für euch alle entgegengenommen, die ihr unbekannt und unbenannt auf euren gefährlichen Posten für den deutschen Sieg kämpft. Ich mache mich zum Sprecher des ganzen deutschen Volkes, wenn ich euch dafür den Gruß und den Dank der Nation übermittele. Geht, Dr. Goebbels.

Empfang der Heimkehrer in Saarbrücken

NSDAP Saarbrücken, 6. März. Am Sonntag trafen in zwei Sonderzügen die Mitglieber des ehemaligen deutschen Generalkonsulats in Algier, an ihrer Spitze Generalkonsul Pfeffer, und 650 Reichsdeutsche aus Nord-, Mittel- und Südamerika ein. Auf dem feierlich geschmückten Bahnhof wurden sie im Auftrag des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop, von Ministerialdirektor Schröder und von Oberbereichsleiter Pöhlmann im Namen des Gauleiters der Auslandsorganisation der NSDAP, Bohle, empfangen.

Ungewöhnlich hohe Verluste der Sowjets

NSDAP Berlin, 6. März. Südwestlich Stobin führten nach heftiger Artillerievorbereitung starke, von Panzern und Schlachtflugzeugen unterstützte bolschewistische Kräfte im Laufe des 3. März mehrere Male gegen die Stellung ostmärkischer, brandenburgischer, pommerischer und ostpreussischer Grenadiere an. Durch Zusammenstoßen des Abwehrschwars aller Waffen gelang es, die sowjetischen Panzer bereits im Vorfeld von der Infanterie zu trennen und den immer wieder vordringenden Schützenwagen ungewöhnlich hohe Verluste beizubringen. Insgesamt blieben rund 1000 gefallene Bolschewisten zwischen dem Brand von neun abgeschossenen Panzern liegen. Zahlreiche Waffen aller Art und Gefangene fielen in deutsche Hand.

Diktatorischer Vorstoß de Gaulles

NSDAP Algerien, 6. März. Der bisherige förmliche Tagungsleiter der beratenden Männer in Algier führte nunmehr das persönliche Eingreifen de Gaulles herbei, der die Abgeordneten ermahnte, seine Konzeption anzuerkennen. Er sprach zwar für demnach ein allgemeines Exposé über die Politik des Algerienkomitees zu, ließ jedoch die einstimmige Forderung des Vientoux nach Rechenschaftsberichten jedes einzelnen Kommissars über seinen Aufgabebereich unter den Tisch fallen. Die mehr oder weniger improvisierte fragmentarische Debatte erklärte er für unnütze Verzettelung, während die Algerienkammer bestrebt ist, ihre Befugnisse allmählich zu erweitern und sich die Rolle eines Parlaments anzumachen, unternehmend de Gaulle den Versuch, die Diskussionsgegenstände zu beschränken. Er schlug vor, nur über das provisorische Regime nach der Landung, Fragen der Justizreform, Presse und der Gewerkschaften zu verhandeln. Die Kammer wolle jedoch statt dessen das „Säuberungsproblem“ und die Außenpolitik erörtern. Es ist anzunehmen, daß über diesen diktatorischen Vorstoß de Gaulles noch ein heftiger Kampf entbrennen wird.

Sie freute sich zu sehr...

Meine Geschichte von Emanuela Matti-Löwenkreuz.
Wie sich Alti freute, wenn sie sich auf den Weg machte, ihre zahlreiche Nachkommenchaft zu besuchen! Mit Köffern und Schachteln, begleitet von ihrer alten grantigen Marie, sah sie eine Stunde vor Zugabgang bereits am Bahnhof. Es war immer zu Weihnachten und Ostern, vor Geburts- und Namenstagen, wenn sie sich anschickte, den Wadentisch ihrer Lieben aufzubauen. Ihre Urkel reiste sie in „Schwarze“ und „Weiße“ Kinder ein — letztere waren seidig blond, wie es ihre Lieblingsdame gewesen. Aber unter dem Gebrausch des Kleingeläuts gab es keine Bevorzugten. Alti liebte sie insgesamt mit überströmender Fröhlichkeit, und erfindend war sie in Uebertreibungen.
Mariens späte Finger packten kleine Geschenke aus, an die niemand gedacht hätte. Manche Mittel und Hörschen der Wädel und Hüden waren unter Altis fleißigen Händen entstanden. Nie kühlen sie zu rasen. Ein Räderchen nach Tisch gab es nicht. Bräutigam nannte sie „gelinden Wahnwitz“, beobachtete sie, wie wir uns damit plagten. Meist lag ein gutes Buch in ihrer Reichweite. Doch las sie nicht viel. Sie bog das Haupt zurück, ließ Blick und Gedanken schweifen. Viel Schönes und Tiefes strömte ihr dabei zu, das nicht in Büchern stand. „Mit Romanen laßt mich aus!“ rief sie. „Das Leben ist anders, viel schöner und einfacher. Wenn es auch einmal finster kommt, zum Schluß — ja, sowohl man muß schauen — wird es dann um so heller.“
Jedes zweite Wort Altis war: „Wie ich mich freue!“ Oft schüttelte sie sich vor Lachen, aber es hatte nichts mit den kleinen Bosheiten des Weltlebens zu tun. Nie spottete sie über jemand. Ihre Heiterkeit war echter Frohsinn. Er erhielt sie wohl auch so jung — wir nannten sie „Alti“, weil sie mit ihrem glatten lieben Gesicht, ihrem strahlenden Lächeln und den lustigen Augen kein bißchen einer Greisin glich.
Eines Tages begannen wir nachzurechnen, stupsen — es konnte nicht zurechnen! Dennoch verhielt es sich so: Alti stand vor dem achtzigsten Geburtstag. Gewiß würde sie nichts davon hören wollen. Hatte sie doch unlängst erklärt: „Wißt ihr — alt möchte ich nicht werden!“ Der Reize nach hatte sie uns schollhaft angeblickt. Zwerflos fühlte sie sich noch in der guten Mitte ihrer Jahre. Aber diesen Tag, den unsere Mutter durch Gottes Gnade so heiter, so gesund an Leib und Seele

Unglaublicher Zustand der Gaskessensarmee

NSDAP Algier, 6. März. General de Latre de Tassigny, dem die Ausbildung der de Gaulle-Truppen in Nordafrika übertragen ist, hat erklärt, daß der Aufbau dieser Armee mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen werde, ehe sie schlagfertig sei. Er sei entsetzt gewesen über den Zustand, in dem er die Truppe vorgefunden habe. Der Mangel an Geld sei in erster Linie schuld daran, daß man der Arme nicht die Pflege habe gewähren können, die sie brauche, um eines Tages einjährig zu sein. Die hygienischen Verhältnisse in den Kasernen spotteten jeder Beschreibung. Es fehle an sanitären Einrichtungen. Diese erinnerten an schlimmste Zeiten der Vorkriegsfronten.
Die Lazarette seien verwahrloset und verfallen. Ehemalige Fremdenmädchen hätten die Funktion von Krankenpflegerinnen aus. Die Uniformen in den Magazinen gingen Lumpenstapel, und in den Offiziersunterkünften würden Gelage abgehalten. Die Instruktionstunden würden von Unteroffizieren geleitet, die kaum lesen und schreiben könnten und betrunken zum Dienst kämen, wo sie mit der Hundepistole Jagd zu halten suchten. Als in der alten Fremdenlegation üblich gewesenen Verordnungen und Grenzanklagen fingen auch in der sogenannten neuen französischen Armee in Nordafrika ihre Anwendung und hätten dazu geführt, daß die neu ankommenden Rekruten lieber in das Konzentrationslager gingen als in die Kasernen. Es sei schwer, in dem Chaos Ordnung zu bringen, da es an geeignetem Ausbildungspersonal fehle und das alte nicht mehr erzogen werden konnte. De Latre de Tassigny hat schließlich noch bemerkt, daß die anglo-amerikanischen Truppen die französischen noch immer als Soldaten zweiten Grades betrachten und diese ihre Möglichkeit bei allen Möglichkeiten wären.

Nähezug Englands aus Osteuropa

NSDAP Genf, 6. März. Unter dem Titel „Wo stehen wir?“ zitiert der Leitartikel des Londoner „Observer“ die Churchill-Rede vom 21. März 1943, in der er von einem Europarat sprach, der aus Großmächten und Gruppen von Kleinststaaten bestehen sollte und bewaffnete Mächte zur Verfügung hätte, um keine

Beschlüsse zu erzwängen. Gleichzeitig habe der Premier erklärt, England habe ein freundschaftliches Verhältnis mit den großen und freundschaftlich gesinnten gleichberechtigten Partnern zu suchen und habe sich gleichzeitig um die Rechte und das Wohl der schwächeren und kleineren Staaten zu kümmern. Gilt diese Politik noch? sagt „Observer“.

Sie sei zwar nie offiziell widerzogen worden, aber einige Geschehnisse der letzten Zeit hätten einen Schatten des Zweifels darüber geworfen, es sei eine bekannte Tatsache, daß die offiziellen sowjetischen Zeitungen verschiedentlich heftig gegen die Gruppierung kleinerer Staaten in Zentral- und Osteuropa protestiert haben. Zwar sei darauf nie von offizieller britischer Seite geantwortet worden, aber in den nachfolgenden Presseerörterungen habe sich nach und nach eine Lage herausgestellt, die sich in direktem Gegensatz zu den zitierten Worten Churchills befinde. Churchill habe die Einigkeit Europas unter der Oberhoheit einer weltumspannenden Organisation vorausgesetzt, die zuerst die vereinigten Nationen, dann eines Tages alle Nationen enthalten würde. Im Gegensatz dazu bestanden nunmehr verschiedene einflussreiche Organe eine Einteilung Europas in verschiedene abgetrennte Zonen, wobei jede dieser Zonen unter der direkten Schutzherrschaft oder Vormundschaft einer angrenzenden Großmacht stünde. Dieser Plan sei, so stellt das Londoner Blatt fest, nie die erklärte Politik der britischen Regierung gewesen, obwohl etwas Ähnliches in der Rede Churchill Smith hineingelesen werden konnte. Ähnliche Vorlesungen in unserer Europapolitik indessen schälen in diese Pläne für die Zonenbeschaffung besser hineinzuweisen als in Churchills ursprünglichen Plan für die Einheit. Das sowjetisch-italienische Abkommen, dem England allem Anschein nach in Moskau zugestimmt habe, gebe der Tscheko-Slowakei viel engere Beziehungen mit der Sowjetunion als mit ihren europäischen Nachbarn oder ihren westlichen Verbündeten.
In Westeuropa dagegen herrsche keine entsprechende Exklusivität. Eden sollte die Lage klären, so schließt der „Observer“.

Terrorflieger überflogen erneut die Schweiz. Amlich wird in Bern mitgeteilt: In der Nacht vom 4. auf den 5. März 1943 erfolgte eine erneute Verletzung des schweizerischen Luftraums durch Flugzeuge unbekannter Nationalität.

Bulgarien verteidigt seinen Besitz

NSDAP Sofia, 6. März. Eine entscheidende Abgabe an die britische Aufforderung, die bulgarischen Truppen aus Rumänien und Thrakien zurückzuziehen, bedeutet die Rede, die der bulgarische Außenminister Ingenieur Boshiloff am Sonntag in Anwesenheit des bulgarischen Ministerpräsidenten Boshiloff auf einer großen Volksversammlung im Schwarzmeerhafen Warna gehalten hat.
Als erster Redner begründete Boshiloff den historischen und ethnographischen Anspruch Bulgariens auf diese beiden Provinzen und sagte, heute sei die Lösung des Volkes: Was uns gehört, geben wir nicht her. Die von Roosevelt und Churchill verfasste Atlantik-Charta sei, wie jedermann wisse, nichts anderes als das alte Lied eines Wilson. Die Feindpropaganda verlange: Rumänien und Thrakien. Eine Erfüllung dieser Forderung wäre eine Verletzung an den zahllosen Opfern, die für die Befreiung dieser Provinzen gebracht wurden, aber auch ein Verstoß gegen die nationale Ehre der Bulgaren. Der Feind suche durch Bombenangriffe den nationalen Geist der Bulgaren zu zerbrechen. Er — der Minister — aber erkläre eindeutig, und dies möge man auch in London und Washington hören, Bulgarien werde für die Erhaltung seiner nationalen Freiheit und — kämpfen. Keber die Beziehungen zur Türkei sagte Boshiloff, daß seit dem Balkankrieg keine kritische Frage das Verhältnis zur Türkei mehr getrübt hätte. Die traditionelle Freundschaft Bulgariens mit Rumänien sei durch den Vertrag von Craiova wieder hergestellt.

Abschließend gab der Minister ein klares Bild der Kriegsergebnisse und einen zwerflichen Ausblick auf den Sieg der Dreierpartisanen ab.
Nach diesem mit großem Beifall aufgenommenen Worten des Außenministers gab der Ministerpräsident Boshiloff seine Zustimmung zu der Erklärung des Außenministers Boshiloff und einen ausführlichen Ueberblick über die Wirtschaftslage des Landes. Die Reden wurden über den gesamten bulgarischen Rundfunk übertragen.

Spanien ist antisowjetisch

Rede des Falangeministers Arrese

NSDAP Madrid, 6. März. Der spanische Falangeminister Arrese führte auf der großen nationalindustrialistischen Kundgebung in Valladolid u. a. folgendes aus:

Während für unsere Politik ist der Geist Jose Antonio, die Falangeführer, die in seinen Tagen gültig war und die Zukunft Spaniens die Richtung zu geben vermochte, hat heute noch die gleiche Gültigkeit wie damals. Dies muß denen besonders gesagt werden, die nicht wahrhaben wollen, daß die Falange der einzige grundfähige Weg ist, der Spanien emporsührt. Die Falangeführer brauchen keine Ueberzeugung! In den Stunden der Not gibt es für ein Volk nur eine Rettung: Eine starke und sichere Politik. Die Politik der Furcht und des Kampfes — führt zu keinem guten Ende. Für Spanien ist es daher nur ein Weg, wie General Franco sagte: „Mit uns ist das Leben, und ohne uns wird Spanien untergehen.“ Die guten Ratschläge, die man uns zu geben versucht, sollte man sich ersparen. Gerade in den dramatischen Stunden des Krieges führt sich die Falange veranlaßt, in alle Himmelsrichtungen zu rufen, daß sie keine Angst hat. Arrese schloß mit den Worten: Mögen die Zweifel darüber im Klaren sein, daß der Versuch, das Gebilde unseres Staates zu untergraben, seinen Grund lediglich in der Laizität hat, daß dieser Staat entschlossen antisowjetisch ist. Diese Zweifel mögen wissen, daß eine neue Weltordnung mit Tschets, Brandstiftung und Plünderung diejenigen schlecht belohnen wird, die durch ihre Kräfte im Kampfhaus zu dem roten Sieg beitragen.“

Der 1000-Jahrs-Jubiläum im Feldzug Nordfrankreich. In einer Phase erheblicher deutscher Abwehrerfolge über dem gesamten Reichsgebiet meldet der Feldzug Nordfrankreich seinen 1000. Jahrestag. Tausend vernichtete Feindflugzeuge entsprachen zwölf kriegerischen Kriegesgefahren mit fliegenden Veronal.

erleben durfte, mußten wir besonders feiern! „Woju die fatale Pahl nennen — wir machen einfach aus der 80 eine 70!“ schlug die Lieblingsdame vor — längst war sie nicht mehr blond sondern weißer als Alti selbst.
Gefrig trafen wir Vorbereitungen. Am Festmorgen schien die Jubiläum betreten. Essenbar war sie nicht verstanden. Um ihren Mund zuckte es, die erste weiche Erinnerung an Abschied und Trennung mochte sie getrieft haben. Sogleich tappelte sie sich zusammen. „Wieso 70? Wenn ihr den Widertun schon ausgeräumt habt — den Achtzigsten trag ich am Bude!“ Nie war sie so jung, so heiter — so bußig geworden wie an diesem Tag. Nach der Beendigung nahmen sie ihren Vorkurs, auf den sie sich fern blicken konnte, ging, wie täglich, ins Fort. An mancher Tür hielt sie sich auf und plauderte mit der Hausmutter, umgeben von Kindern, Nagen, Kunden und Dienern. Zu Mittag gab es Federbissen, der achtzigste Geburtstag wurde mit einem kleinen Fest begangen. Endlich machte sich Alti an ihren wahrhaft erschreckenden Vortragslauf. „Das soll ich alles lesen? Ihr tragt Schuld! Warum habt ihr meinen dummen Geburtstag in alle Weltposaunt? Tagu schreiben die Menschen nachher abhandelt — nicht leierlich und deutlich — die Buchstaben truben sich vor dem Bild!“
Das war der Anfang. Immer mehr machte es sich bemerkbar. Marie, die goldreine Marie, die ihr Leben tropfenweise für Alti hingegen hatte — aber knurte mußte sie! — schalt über fallengelassene Fremdmädchen; und was Alti sagte, mußte sie wieder antworten. „Auffreunen?“ lachte Alti. „Da hat sie endlich einen Grund für ihre sauertröpfische Faune!“
Tag ihr Augenlicht schwand, achte sie nicht. Sie freute sich hundertmal am Tag. Immer noch rührte sie Feuer und quer auf Besuch. Einmal indes kurzte sie über eine Treppe, und im Fort, energisch ausschreitend, wäre sie beinahe in den Teich gelauten.

Kerze wurden zu Rote gezogen. Ein Eingriff erwies sich als unerlässlich. Alti wehrte sich: „Alles umsonst, wenn einmal unter Vergott sagt: Jetzt ist's genug.“ — „Wie kannst du so reden!“ warjen wir ein. „Lige Operationen gelingen jeden Tag, immer. Du wirst wieder leben, alles wird sein wie früher.“ Sie schüttelte den Kopf.
Die Operation fand statt. Geduldsring Alti die Qual, mit verbundenen Augen reglos zu liegen. Obwohl sie fest und fest dabei blieb, es würde vergeblich sein.

Endlich kam die Stunde, in der die Linde fiel, eine Brille angelegt wurde. Brennende Rose u. erlos ihr Antlitz. Wir laden, wie sie sich abzurückte, einen Schritt nach vorn summte, Entzug schlug sie die Hande zusammen — bald war es Jubelruf, halb Zerket: „Ach lebe!“
Sie sah — sah — und sah nichts mehr. Im Sturz verflüchtete die Brille. An dem Stuhl war sie noch niedergedrückt. Das Herz tat keinen einzigen Schlag mehr. Es hatte sich zu sehr geteurt!

Das Hürchen in der Uhr.

Als der junge Goethe in Straßburg studierte, kaufte sein Vater auf dem Hirschgraben in Frankfurt bei einem Uhrmacher eine prächtige Uhr und schickte sie ihm. Falls sie nicht genau ginge, schrieb er dem Sohn, solle er sie zurücksenden, damit der Uhrmacher sie genau prüfe. Aber da der Mann, von dem er sie gekauft, zu der nächstigen Jahres gehörte, wurde sich wohl keine Beanstandung ergehen.
Bald darauf kam aber doch die Uhr in einem veriegelten Brief zurück mit dem Bemerkten, sie sei plötzlich stehengeblieben.
Der Herr Rat eilte nun unwillig zu dem Uhrmacher und meldete die Beschwerde. Kopfschüttelnd klemmte der Verkäufer sein Betrachternasal ins Kam und untersuchte die Uhr genau, dann lachte er: „Berechtere Herr Rat, diese Uhr beweist nur wieder einmal, daß die kleinsten Dinge oft eine große Wirkung üben können. Um eins der Rädchen hat sich nämlich ein Haar gewickelt und die Uhr zum Stehen gebracht, und zwar um fünf Uhr. Mir scheint, daß der Herr Sohn einen kleinen Braunkopf hat, der sich da einmal um fünf Uhr das Räderwerk der neuen Uhr hat ansetzen wollen. Um diese Zeit ist sie nämlich stehengeblieben. Der sehen Sie das Haar“, er nahm es mit einer Pinzette heraus, „es ist ein braunes Fransenhaar.“
Der Rat dankte für seine Bemühung und steckte die Uhr wieder mit einem leisen Lächeln ein. Während ihn der Uhrmacher zur Tür begleitete, sagte er schmunzelnd: „Ich meine, der kleine Braunkopf wird nicht nur das Räderwerk der Uhr haben leben wollen.“
Dann schickte der Vater die Uhr wieder nach Straßburg schrieb, was die Ursache der Störung gewesen, und bemerkte dazu: es sei nichts Seltenes, daß ein Fransenhaar ein ganzes Räderwerk still legen könne. Und man müsse auch im Kleinen vorsichtig und klug sein.

Tote Sowjets als Todefälle

Kampfmethode des Feindes — Eigene Gefallene als Werkzeug des Hoffes

Von Kriegsberichterstatter Dr. Wilhelm Wacker, P.A.

Ein charakteristisches Kennzeichen dieses Krieges ist die erschütternde Ehrverachtung unserer Gegner vor allem, was menschliche Würde und Menschenwürde, von Kultur und Sitte und Moral zu einer wahrhaft teuflischen Bestandung getrieben. Doch wer sich im Glauben wagt, daß dieses Kapitel „Kampfmethode des Feindes“ endlich einmal ausgeschrieben sein möchte, den bestraft die Erfahrung eines anderen.

Dem Offizier ist seit Jahren bekannt, daß die Volkshewitka längst jede Ehrfurcht vor dem Menschenleben als eine unzulässige Belastung abgeschrieben haben. Die mathematische Sicherheit Mensch wird bei ihnen zur Masse zusammengefaßt, die das Schicksal dieses Jahrhunderts im Aufspalten der modernen Waffen besiegeln soll, um Europa den Stempel des Nihilismus aufzudrücken. Aus dem Haß heraus, der sie gegen das Reich in der Mitte Europas befeuert, entstehen in den Hirnen jene Ausgeburt der Gemeinheit, wie sie sich in den Kampfmethode immer von neuem offenbaren.

Selbst mit den Toten, mit den eigenen Toten, treibt der bolschewistische Gegner noch sein freudloses Spiel, da ihm auch die Ehrfurcht vor dem toten Sowjetkrieger genau so fehlt, wie er sie beim lebenden Sowjetkrieger nicht kennt. Ein Beispiel dieser Kampfmethode lernten Jäger einer Gebirgsdivision an der Vopplandfront kennen. Es spricht jene Sprache, die nicht überhört werden kann.

Wenn unsere Soldaten im Gefecht oder in der Schlacht, bei einem Stoß oder Spätrupp Kameraden zu verlassen haben, die vor dem Feinde geblieben sind, so ist es ihnen eine Herzensangelegenheit, die toten Kameraden würdevoll und in soldatischer Form zum letzten Schlaf zu betten. Das ist die letzte Kameradenpflicht, die sie ihm gegenüber erfüllen können.

Was anders dagegen folgendes Beispiel der bolschewistischen Entartung: Im Kampfgebiet der einarmigen Feldwache standen die Wachen mit dem Blick feindselig. Nur hin und wieder klang ein fernes Geräusch eine Leuchtkugel hoch, flackerte mit zitternden Lichtstrahlen bis zur Feldwache herüber. Die Wache haben es mit wachen Augen. Die Nacht schien ohne Störung zu verlaufen. Doch die Bolschewisten waren unterwegs. Das blieb den Wachen nicht länger mehr verborgen. Noch war kein Schuß gefallen. Auch die Bolschewisten verhielten sich absolut ruhig. Plötzlich glänzte sie sich in der Dunkelheit, weil sie bisher trotz der Nähe der Feldwache keinen Schuß und kein Wort gesprochen hatten. Der Feind hatte sich an die deutsche Stellung herbeigebogen? Doch die Augen der Wache hatten den Feind bemerkt. Und mit einem Male kam das Feuer der Granatwerfer und der Artillerie in seinen Reihen. Mächtig klangen die Granaten auf die Reihen der Bolschewisten herab wie Blitze aus dem Himmel. Nur wenige Sekunden Feuer genügte, um den nächtlichen Ernst zu brechen.

Ob der Feind Verwundete hatte bei dem nächtlichen Unternehmen, war am anderen Morgen, als die ersten Pfänder den grauen Nebel der Nacht haben, nicht mehr festzustellen. Wohl aber lagen die Wachen erschüttert, die darauf hindeuteten, daß der Feind in unmittelbarer Nähe in der Nacht vor ihnen gelagert hatte. Sie unterzogen sie sich in der Dunkelheit, weil sie bisher auf eine Schelle — Botschaft hatten, daß es ein General sein sollte, der ihnen sagte, dass die Bolschewisten die Feldwache durch den hohen Schnee. Dann haben die Wachen einen toten Sowjetkrieger. Er war noch warm, seine Uniform zu erkennen. Es hatte nicht gekühlt in der Nacht. Mit der jämmerlichen Methode, die Bolschewisten anzuwenden, auf daß sie sich nicht über die Leiche erheben dürften, wurde auf eine hinterlassene Handlung geschlossen. Der toten Sowjetkrieger war von seinen Kameraden im Schnee vergraben worden.

Plötzlich war das Leben noch nicht ganz beim Feinde entfallen, als sich armenische Hände aus der Dunkelheit erhoben. Sie banden an ein Seil, das ein Draht über den Schnee durch ein Kanonloch des Feindes, unter dem sie eine Granatwerferkanone hatten. Draht und Seil wurden durch die Granatwerferkanone hindurchgeführt. Danach überließen sie den Toten seinem Schicksal. Sie wussten, daß die deutschen Wachen im anderen Tag entdecken, ihn herbeigehen und beschaffen würden. Vorher wollten sie ihn unterwerfen, als sich ihre armenische Kameraden bei ihm fanden, die Granatwerferkanone über den Schnee zu schießen. Das

bedeutete für den Feind, der mit einem Draht umwickelt und mit der Handgranate verbunden war, was ihnen, mit stummlicher Kraft wegzunehmen, da die Granatwerfer und die primäre Räfte es so erforderten. Auf diesen Kanonloch eher warteten sie brühen. Plötzlich ertönte mit heulendem Geräusch vor sich hin, wenn sie sich erweckten, daß das mit über drei deutsche Soldaten durch die Handgranate verlegt oder getötet wurden, die sie dem Feinde unter dem Schnee hatten. Wie diese armenische Einheit Mensch noch mal's Berben. Was kümmerte es sie! Menschlich war, daß sie die Schandung eines Menschen, der aus ihren Reihen stammte, bis zur letzten Konsequenz treiben konnten. Wenn hierbei nur deutsche Soldaten getroffen wurden!

Die Granatwerferkanone entzündete sich nicht. Die schuldigen Augen der deutschen Soldaten entdeckten die bolschewistische Gemeinheit. So blieb der Auftrag auf den deutschen Soldaten ohne Erfolg.

Nächtlicher Kampf gegen Balkanbanditen

Kajak Erdjulkow retet die Situation — Von Kriegsberichterstatter R. Krotsch, P.A.

In dem kroatischen Dörfchen, das nun schon seit Wochen einer kleinen, sich aus alten Jahrgängen zusammenschleuderten kroatischen Kojalen-Kajakbanditen und seinem deutschen Stabe eine sichere Unterkunft war, ist in einer der letzten Nächte die Leuchte losgewesen. Wie immer hatten die Soldaten den Tag verbracht, gingen die Wachen ihre Runde. Mitternacht war längst vorbei, als der alte Kajak Erdjulkow, der einst ein schönes Don die gute alte Zeit vor der Bolschewistenherrschaft noch miterlebt hat, seine Wache schob, die heute schon für ihn Ende nehmen sollte. Es ist schon etwas Befremdliches, wenn man nahe in sein warmes Quartier hincinzeln kann, das keine dreißig Meter weg, gleich hinter dem ersten Stall und dem großen, hellen Gebäude liegt, in dem der Stab seine Arbeits- und Schlafräume hat. Doch weg mit den besorgenen Gedanken, die einen nur von der Pflicht ablenken! Und schärfer wieder richtete er seinen Blick hinüber nach dem nahegelegenen Wald, der, wie es ihm schien, jedem Feind ausgelegene Mordfallen hat, besonders dem Stab auf die Tische zu rücken. Wenn man an den Teufel denkt, dann kommt es... Als sollten seine Gedanken, mit dem Kajak Erdjulkow sich eben beschäftigt, ihre Wirkungen finden, traten plötzlich in diesen Augenblick drei Kojalen aus dem Wald.

Er wurde ruhig, weil die Kojalen so überaus vorsichtig vorwärts klappten. Nicht daß er sie sich plückte, und aus dreien, die wie vom Erdboden verschwunden erschienen, waren beim Wiedererschauen sieben Kerle geworden, die sich nun, in zwei Gruppen auseinanderreteten, in seiner Richtung bewegten.

Mit der Erkenntnis, daß hier Banditen ankämen, zog Erdjulkow keine Hebel. Er hatte keine Kanone, er hatte drei mal zum Bald hinüber, und als die Banditen auseinanderliefen, jagte er seinen geliebten Vorrat an Munition hinterher.

Die Banditen schienen Dörfer gefunden zu haben. Schon konnte man sie nicht mehr. Diesen Augenblick benutzte der Stab, seinen Platz zu verlassen und den noch völlig abwesenden Stab von dem zu unterrichten, was ihnen in der nächsten Stunde zu erwarten war. Als der Alarm ausgelassen wurde, war Erdjulkow schon wieder mit neuer Munition auf seinem Posten im Garten. Verdammte Nacht hatten sich die Banditen schon an seine Stellung herangehoben, so daß es ihm geraten schien, einen günstigeren Posten zu besetzen. Langsam, dabei ständig feuernd, kroch er in die Richtung auf das Stabsgebäude zu.

Die Banditen, die sich schon im Garten befanden, schossen nunmehr auch in eine Ecke gedrückt stand Erdjulkow und feuerte von hier aus weiter. Gewiß, er war noch völlig allein, aber er war sicher, daß es nicht mehr lange dauern würde, bis Hilfe kam. Genau konnte er auch die Banditen nicht mehr erkennen. Sie mußten aber schon im Hof sein. Sie verrieten sich durch Schreien, das aus der Gegend des Stalles kam. Auch vermutete er einige hinter dem Stallbau im Garten.

Auch auf der Vorderseite des Stabsgebäudes, zur Straße hin, wurde jetzt geschossen. Maschinengewehre hämmerten, und ein

Neue Führungskräfte für die Partei. Auf einer Schulungsburg der K.O.P. verabschiedete Reichsorganisationsleiter Dr. Weg am Sonntag den zweiten Lehrgang Kriegsveteranen, die nunmehr als aktive Führer in der Partei tätig sein werden.

Der neue anglo-amerikanische Terrorangriff auf Rom. Gegen den am 3. März erfolgten anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Rom, durch den u. a. die Benediktiner im Stadtteil Ostiensis bis auf die Grundmauern zerstört wurde und ein von Schwedern geleitetes Kinderheim in nächster Nähe der Vatikanstadt ausbrannte, nimmt „Osservatore Romano“ mit scharfen Worten Stellung. Das Vatikanblatt erinnert an die verschiedenen Auftritte des Papstes, die dazu bestimmt waren, die Unbilden des Krieges von der ewigen Stadt fernzuhalten. Nach den bisherigen Angaben der römischen Presse dürfe der Angriff 600 bis 700 Menschenleben gekostet haben.

Bulgarische Heimkehrer. 250 bulgarische Umsiedler an Taurien und von der Krimhalbinsel sind in Kaspa eingetroffen. Außerdem sind 210 Frauen aus denselben Gebieten ins bulgarische Mutterland zurückgekehrt, deren Männer und Väter in Kürze ebenfalls folgen werden. Alle Umsiedler wurden von Behörden und Bevölkerung herzlich empfangen.

Angel an Schüssen peitschte durch die Nacht. Einzelne Handgranaten detonierten. Der Feuerzylinder, der sich allmählich immer mehr auf das Stabsgebäude konzentrierte und auch die Zugänge erfaßte, näherte sich. Hinter Erdjulkow war ein Mensch ins Haus gesprungen. Man gut, daß er seinen Juchser noch erkannt hatte, sonst... er führte seinen Gedanken lieber nicht zu Ende. Nun war die Sache aber nur noch halb so schlimm. Wo der Leutnant Kusnezow war, konnten auch die Kameraden vom Zug nicht mehr weit sein.

Im Hause hatte der Leutnant Kusnezow Meldung gemacht, daß er mit seinem Zug bereit stehe. Körperlich hatte er noch so gewartet, daß im Dorf ein ziemliches Durcheinander herrsche, bei dem kein Mensch zurzeit wachte, wo eigentlich noch vorm und hinten ist. Er hatte auch noch hinzuzufügen müssen, daß die Banditen die Offiziersquartiere und die Schreibstuben umstellt, daß sie sich teilweise durch Wälder und Domobranenuniform getarnt hätten, die Kojalen auf russisch anriefen und daß alles augenblicklich eine ziemlich große Schweinerei sei... Aber für die's Palaver war jetzt keine Zeit mehr.

Der Kajak Erdjulkow hatte gerade wieder einmal durchgefallen, als an seiner Seite der 57-jährige Kojalen-Oberleutnant Karitonow ansetzte, um die Lage nach der Gartenseite hin zu erkunden. Erdjulkow wollte seinen Vorgesetzten, der eine Kleinprobiertränke, eine Warnung zurufen, als eine Handgranate in den Hof geworfen wurde, die kurz vor dem Altar explodierte. Erdjulkow sprang sofort hin, aber er konnte den einen Kämpfer, der schon im russischen Bürgerkrieg den Bolschewisten furchtlos gegenübergetreten war, eben noch auffangen und in seine Ecke schießen. Im Lagerort zählte man wenig Stunden früher fünf Verwundungen, die nicht von Pappe waren. Seine alten Kriegsverletzungen dazugerechnet, hatte der Oberleutnant damit ein Duzend voll.

Wie befahlen, hatte Leutnant Kusnezow inzwischen mit seinen Männern den Garten umzogen und sah den Banditen, deren Gestalten sich von dieser Seite im hellen Lichte des Mondes schwarz am Stall und am Zaun abzeichneten, in der Hand. Ein Feuerloch aus dem MG. reichte aus, um die Banditen, die einen Angriff von dieser Richtung nicht erwarteten, in die Flucht zu treiben. Zwei ihrer Leute, die es erwischt hatte, mußten sie hier zurücklassen.

Die Kojalen hatten die Verfolgung der feigen nächtlichen Ruhestörer aufgenommen, lauchten sie über drei Kilometer bis ins nächste Dorf, in dem eine andere Banditengruppe ihr Lager trübte, und hatten hier der Aufklärungsabteilung, die auf der Straße vorgegangen war, dem nächtlichen Spuk ein Ende zu bereiten.

Der Kampf hatte am nächsten Mittag ein Nachspiel für den Kajak Erdjulkow, dessen Aufmerksamkeit und tapferes Verhalten weitaus dazu beizutragen hat, daß der Plan der Banditen, den kleinen Stabsort auszuräumen, zunächst unmöglich gemacht wurde. Der 47-jährige Donkoff wurde zum Gefreiten befördert und mit der Tankertrümmerhaube ausgezeichnet.

Frau hinterm Pflug

Roman von Marie Schmidtsberg

Umscher-Verlagsanstalt, Drei-Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bez. Dresden)

Die arme gequälte Brust hob sich in stoßweisen Atemzügen.

„Ich hätte es nicht tun dürfen. Man soll nicht Schicksal spielen wollen. Nicht im Leben und nicht im Sterben. Ich wollte dich um jeden Preis an mich fesseln, Christian. Das war nicht recht. Aber ich hatte dich so lieb —“

Sie schweig erlichöpft. Schwer sanken die Lider über ihre Augen. Christian war so erschüttert, daß er kein Wort hervorbrachte. Er streichelte nur leise ihre Hand, die er noch immer in der seinen hielt.

Seine trat Schwester Meta heran und feuchtete die trockenen Lippen. Die Kranke rührte sich nicht. Es schien, als sei ihre Kraft zu Ende; sie gab auch auf die behutamen Worte der Schwester keine Antwort. Als Christian aber auf deren Wink seine Hand betreten und zurücktreten wollte, umklammerten die lieberheißten Finger der Kranken die seinen und hielten sie fest.

Er blieb Christian an ihrem Lager. Unerwartet hing seine Blicke an dem gelblichen, eingefallenen Gesicht um das sich die kurzgeschneittenen schwarzen Haare in feuchten Locken ringelten. Magda, ach Magda —!

Schöpfer, der stumm und bedrückt dabeistand, wurde dringend ins Büro gerufen und mußte sie eine Weile allein lassen. Er hatte kein Gedächtnis mehr vernachlässigt in den vergangenen Wochen. Es war ihm gleichgültig. Wenn Magda lebte, wozu schaffte er dann noch? Seine ganze Lebensarbeit war dann doch umsonst. Soweit ging es auch ohne ihn ja leidlich. Fräulein Spertling war ja tüchtig und gut

eingearbeitet und an Herrn Schneiders Stelle sah jetzt ein anderer, sehr zuverlässiger junger Mann im Büro.

Am Nachmittag kehrte die Zuchthörerin des Fieberthermometers beängstigt hoch. Die Kranke war sehr unruhig und wurde von einem heftigen trockenen Husten gequält. Auf den hageren Wangen zeichneten sich rote Flecke ab. Der Atem ging schwer und röchelnd.

Als der Arzt am Abend kam machte er ein undurchdringliches Gesicht. Er sprach eine Weile mit der Schwester. Dann sagte er wenn es nötig wird solle man ihn rufen. Die ganze Frage in den Augen der Männer beantwortete er mit einem Achselzucken.

„Wir wollen hoffen. Das Fieber ist sehr hoch. Wenn das Herz nur durchhält.“

Nach keinem Fortgang rief Schwester Meta:

„Legen Sie sich ein wenig hin, Herr Schöpfer und auch Sie, Herr Brenken. Die Nacht wird schlimm werden. Wir werden unsere Kräfte brauchen können. Sie können sich ja hier im Nebenzimmer hinlegen, damit sie gleich zur Hand sind, wenn ich sie brauche“, redete sie zu, als die beiden Männer zögerten.

Sie fügten sich nun zwar, aber an Ruhe war nicht zu denken. Wie hätten sie schlafen können mit dieser Angst und Unruhe im Innern.

Es wurde wirklich eine schlimme Nacht. Eine Nacht, die Schöpfer und Christian nie vergaßen.

Christian hielt die zuckenden, lieberheißten Hände der Kranken zwischen den seinen. Unruhig warf sie den Kopf von einer Seite zur anderen. Unablässig hästerten die trockenen Lippen zwischen den hastigen Atemzügen wirt Worte. Sie erkannte niemanden.

Erst in den Morgenstunden wurde sie ruhiger. Und da schlug sie plötzlich die Augen auf und bestete den Blick auf die beiden Männer, erst noch verwirrt, dann aber bewußter:

„Bater“, küßerte sie. Und dann „Christian lieber Christian.“

Es waren die letzten klaren Worte, die Magda sprach. Nur ganz kurze Zeit war sie bei Bewußtsein. Und in den frühen Vormittagsstunden hauchte sie ihr junges Leben aus.

Der Arzt war zugegen als sie starb. Er nahm die beiden Männer, die stillen in das stille, von der herben Majestät des Todes überhauchte Gesicht, am Arm und führte sie hinaus. Seine wohlgeordneten Trostworte glitten ebenbürtig an ihnen ab, wie die Schwester Meta.

Wie in dumpfer Betäubung erlebte der alte Schöpfer die folgenden Tage und alles, was sie brachten. Die letzten trüben Stunden an Magda, die verschiedenen Vorbereitungen, die nötig sind, wenn ein Mensch zur letzten Ruhe beizusetzt werden soll, die Beileidsbesuche und endlich das Begräbnis.

Christian blieb bei ihm und nahm ihn ab, was er konnte. Es war wenig. Auch für ihn waren diese Tage eine furchtbare Qual. Er hätte fortlaufen mögen, weit fort, und doch hielt es ihn fest bei der Toten und dem gedrohenen alten Manne und wohin hätte er auch gehen sollen? Ja, hanna? Ach, der Weg zu ihr war für immer versperrt.

An Christian Brenken erfüllte sich nun das ewige Gesetz von Schuld und Sühne. Nachten auch viele Umstände keine Schuld mildern und für ihn sprechen, dies eine blieb doch: Niemand hätte er solange schweigen und seine Beziehungen zu Magda bis zum Verlöbnis, ja, bis zu den Hochzeitsvorbereitungen gedeihen lassen dürfen. Hätte er sich früh genug freigemacht, während des Krieges, schon oder gleich danach, so wäre diese Verzweiflungstat nie geschehen. Das fühlte Christian als seine Schuld, und das mußte er sühnen.

Er würde es tun durch einen unjagbar schweren und schmerzhaften Verzicht. Durch seinen Verzicht auf eine gemeinsame Zukunft mit Hanna Moorkamp.

Hanna, ach Hanna! Wie mit spigen Krallen grub sich der Schmerz um sie in Christians Herz. Mit jedem Gedanken an sie erneut. Wie sollte er das nur ertragen?

(Fortsetzung folgt)



